

Miskatonic-Universität

präsentiert

Celephaïs

von H.P. Lovecraft

Die Miskatonic-Universität präsentiert:

H.P. Lovecrafts

Celephaïs

aus dem Amerikanischen übersetzt von Niklas Bischofberger

Copyright

Dieses Werk ist gemäß § 2 UrhG geschützt.

Die Rechte liegen bei Katja Tiltmann, Jens Peters & Niklas Bischofberger

Dieses Werk ist nur für den nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt.

Eine kommerzielle Vervielfältigung oder Veröffentlichung ist ohne die
zuvor erteilte Genehmigung der oben genannten Rechteinhaber*innen
nicht gestattet.

Disclaimer

In H.P. Lovecraft's Werken sind Themen wie Rassismus und

Fremdenfeindlichkeit keine Seltenheit.

Beides sollte aus heutiger Sicht kritisch betrachtet werden.

Auch wenn wir Lovecraft's Werke schätzen,
verurteilen wird diese Sichtweise.

In einem Traum sah Kuranes die Stadt im Tale und die Meeresküste dahinter und die verschneiten, die See überschauenden Gipfel und die fröhlich bemalten Galeeren, welche aus dem Hafen segeln, fernen Gefilden entgegen, wo die See den Himmel berührt. In einem Traum war es auch, dass er seinen Namen Kuranes erhielt, denn wenn er wach war, wurde er bei einem anderen Namen gerufen. Vielleicht war es für ihn natürlich, sich einen neuen Namen zu erträumen; denn er war der Letzte seiner Familie und allein inmitten der gleichgültigen Millionen Londons, so dass es nicht viele gab, die zu ihm sprachen und ihn daran erinnerten, wer er gewesen war. Seine Gelder und Ländereien waren verloren und die Gepflogenheiten der Leute um ihn kümmerten ihn nicht, denn er zog es vor, zu träumen und von seinen Träumen zu schreiben. Was er schrieb, wurde von jenen verlacht, denen er es zeigte, so dass er seine Schriftstellerei nach einiger Zeit für sich behielt und das Schreiben schließlich aufgab. Je mehr er sich vor der, ihn umgebenden Welt zurückzog, umso wundervoller wurden seine Träume; und ganz vergeblich wäre der Versuch gewesen, sie auf Papier zu schildern. Kuranes war nicht modern und dachte nicht wie andere, die schrieben. Derweil sie darum eiferten, das Leben von seinen bestickten Gewändern des Mythos zu entkleiden und in nackter Hässlichkeit das widerliche Ding zu zeigen, das die Realität ist, trachtete Kuranes nach Schönheit allein. Als Wahrheit und Erfahrung sie zu offenbaren versagten, erstrebte er sie in der Phantasie und Illusion und fand sie direkt vor seiner Haustür, inmitten der nebelhaften Erinnerungen an Kindheitsträume und -fabeln.

Es gibt nicht viele Menschen, die wissen, welche Wunder ihnen in den Geschichten und Visionen ihrer Jugend eröffnet werden; denn wenn wir als Kinder hinhören und träumen, denken wir lediglich halb geformte Gedanken und wenn wir uns als Männer zu erinnern versuchen, sind wir abgestumpft und prosaisch vom Gift des Lebens. Doch einige von uns erwachen des Nachts mit seltsamen Phantasmen von verwunschenen Hügeln und Gärten, von Springbrunnen, die in der Sonne singen, von goldenen Klippen, die murmelnde Meere überhängen, von Ebenen, die sich hinunter zu schlafenden Städten aus Bronze und Stein erstrecken und von geheimnisvollen Heldengemeinschaften, die auf herausgeputzten, weißen Pferden an den Rändern dichter Wälder entlang reiten; und dann wissen wir, dass wir durch die Elfenbeinpforten zurück in die Wunderwelt geschaut haben, die unser war, ehe wir klug und unglücklich wurden.

Kuranes stieß ganz unvermittelt auf seine alte Welt aus Kindertagen. Er hatte von dem Hause geträumt, wo er geboren wurde; dem großen, steinernen, mit Efeu bedeckten Haus, darin dreizehn Generationen seiner Vorfahren gelebt und wo er zu sterben gehofft hatte. Es war im Mondlicht, als er sich davongestohlen hatte in die duftende Sommernacht, durch die Gärten, die Terrassen hinunter, vorbei an den großen Eichen des Parks und die lange, weiße Straße entlang zum Dorf.

Das Dorf erschien äußerst alt, am Rand abgenagt gleich dem Monde, der im Schwinden begriffen war und Kuranes fragte sich, ob die spitzen Dächer der kleinen Häuser Schlaf oder Tod bargen. In den Straßen waren die Grasspeere lang, und die Fensterscheiben zu beiden Seiten waren zerbrochen oder starrten trübe. Kuranes war nicht verweilt, sondern weiter getrottet, wie zu einem Ziel hinbefohlen. Er wagte nicht, den Befehl zu missachten, aus Furcht, er könnte sich als Illusion erweisen, wie die Triebe und Bestrebungen des wachen Lebens, die zu keinem Ziele führen. Alsdann hatte es ihn ein Sträßchen hinabgezogen, das von der Dorfstraße fortführte in Richtung der Kanalklippen und er war zum Ende aller Dinge gekommen – an den Felshang und Abgrund, wo das ganze Dorf und die ganze Welt jäh wegbrachen in die echolose Leere der Unendlichkeit, und worin selbst der Himmel vor ihm leer war und unerleuchtet vom zerbröckelnden Monde und den spähenden Sternen. Zutrauen hatte ihn weiter gedrängt, über den Felshang und hinein in die Kluft, die er hinab geschwebt war, hinab, hinab; vorbei an dunklen, formlosen, ungeträumten Träumen, schwach glimmenden Sphären, die teils geträumte Träume sein mochten und lachenden, geflügelten Wesen, welche die Träumer aller Welten zu verspotten schienen. Dann schien sich in der Dunkelheit vor ihm ein Riss aufzutun und er sah die Stadt des Tales im Strahlenglanz tief, tief unten, vor einem Hintergrund des Meeres und des Himmels und eines schneebekappten Berges nahe der Küste.

Kuranes war in ebenjenem Moment erwacht, als er die Stadt erblickte, jedoch wusste er durch seinen flüchtigen Blick, dass es keine andere war als Celephaïs im Tale von Ooth-Nargai, jenseits der Tanarischen Hügel, wo sein Geist die ganze Ewigkeit einer Stunde eines Sommernachmittags vor sehr langer Zeit gewohnt hatte, als er seinem Kindermädchen entwischt war und zuließ, dass die warme Meeresbrise ihn in den Schlaf wiegte, als er die Wolken von der Klippe nahe des Dorfes beobachtete. Er hatte protestiert, als sie ihn gefunden, geweckt und nach Hause getragen hatten, denn gerade als er wachgerüttelt wurde, hatte er sich angeschickt, in einer goldenen Galeere nach den lockenden Gefilden zu segeln, wo die See den Himmel berührte. Und nun grollte er gleichermaßen ob seines Erwachens, denn er hatte nach vierzig beschwerlichen Jahren seine sagenhafte Stadt gefunden.

Doch drei Nächte danach kam Kuranes abermals nach Celephaïs. Wie zuvor träumte er zunächst von dem schlafenden oder toten Dorf und von dem Abgrund, den man schweigend hinabschweben musste. Alsdann erschien wieder der Riss und er erblickte die funkelnden Minarette der Stadt, sah die zierlichen Galeeren im blauen Hafen vor Anker liegen und er beobachtete die Ginkgobäume des Mount Aran, die sich in der Meeresbrise wiegten. Diesmal jedoch wurde er nicht fortgerissen und er ließ sich wie ein geflügeltes Wesen allmählich auf einem grasbewachsenen Abhang nieder, bis seine Füße sanft auf dem Rasen ruhten.

Wahrhaftig war er zurückgekehrt ins Tal von Ooth-Nargai und zur herrlichen Stadt Celephaïs.

Kuranes ging inmitten duftender Gräser und prächtiger Blumen den Hügel hinab und auf der kleinen Holzbrücke, in die er so viele Jahre zuvor seinen Namen geritzt hatte, über den sprudelnden Naraxa und durch den flüsternden Hain zu der großen Steinbrücke am Stadttor. Alles war wie von alters her, weder waren die marmornen Mauern verfärbt noch die polierten Bronzestatuen darüber getrübt. Und Kuranes sah, dass er nicht bangen musste, die Dinge, die er kannte, wären verschwunden; denn selbst die Wachposten auf den Brustwehren waren dieselben und noch immer so jung wie in seiner Erinnerung. Als er die Stadt betrat, vorbei an den Bronzetoren und auf den Gehsteigen aus Onyx, grüßten ihn die Händler und Kameltreiber, als wäre er nie fort gewesen; und dasselbe war es am türkisgrünen Tempel von Nath-Horthath, wo die mit Orchideen bekränzten Priester ihm erzählten, dass es keine Zeit gebe in Ooth-Nargai, sondern einzig immerwährende Jugend. Alsdann ging Kuranes durch die Straße der Säulen zur meerwärts gelegenen Mauer, wo sich die Händler und Seeleute versammelten sowie merkwürdige Männer aus den Gefilden, wo die See den Himmel berührte. Dort verweilte er lange und blickte hinaus über den strahlenden Hafen, worin die sich kräuselnden Wellen unter einer unbekannten Sonne glitzerten und wo die Galeeren aus fernen Orten leichthin übers Wasser fuhren. Und er blickte ebenso auf den Mount Aran, der sich königlich vor der Küste erhob, seine niedrigeren Hänge grün von sich wiegenden Bäumen, derweil sein weißer Gipfel den Himmel berührte.

Mehr denn je wünschte sich Kuranes, auf einer Galeere an die fernen Orte zu segeln, über die er so viele außergewöhnliche Geschichten gehört hatte und er suchte erneut den Kapitän auf, der vor so langer Zeit zugestimmt hatte, ihn mitzunehmen. Er fand den Mann, Athib, auf derselben Gewürztruhe sitzend wie ehedem und Athib schien nicht zu bemerken, dass eine Zeitspanne vergangen war. Sodann ruderten die zwei zu einer Galeere im Hafen und erteilten den Ruderern Befehle, auf dass sie anfingen hinaus zu segeln auf die wogende Cerenarische See, die zum Himmel führt. Mehrere Tage lang glitten sie über das wogende Wasser, bis sie schließlich zum Horizont kamen, wo die See den Himmel berührte. Hier verweilte die Galeere keineswegs, sondern trieb mit Leichtigkeit ins himmlische Blau unter die rosarot getönten Schäfchenwolken. Und tief unter dem Kiel konnte Kuranes merkwürdige Länder und Flüsse und Städte von überragender Schönheit sehen, im Sonnenschein träge hingebreitet, der niemals nachzulassen oder zu verschwinden schien. Schließlich sagte Athib ihm, dass das Ende ihrer Reise nahe war und dass sie bald in den Hafen von Serannian einlaufen würden, die rosenfarbene, marmorne Wolkenstadt, die an der ätherischen Küste gebaut ist, wo der Westwind in den Himmel strömt;

doch als der höchste der gemeißelten Türme der Stadt in Sicht kam, ertönte irgendwo im Raum ein Geräusch und Kuranes erwachte in seiner Londoner Dachstube.

Daraufhin suchte Kuranes viele Monate lang die wundersame Stadt Celephaïs und ihre dem Himmel bestimmten Galeeren – vergeblich; und wenngleich ihn seine Träume an viele herrliche und unerhörte Orte trugen, konnte niemand, dem er begegnete, ihm sagen, wie Ooth-Nargai jenseits der Tanarischen Hügel zu finden war. Eines Nachts überquerte er fliegend ein dunkles Gebirge, wo es schwache, einsame Lagerfeuer, getrennt durch enorme Entfernungen gab und seltsame, struppige Herden mit klingelnden Glöckchen an den Leittieren. Und im wildesten Teil dieses hügeligen Landes, so abgelegen, dass wenige Menschen es je gesehen haben konnten, entdeckte er einen grässlich vorzeitlichen Steinwall oder Damm, der im Zickzack über die Bergkämme und Täler verlief; zu gigantisch, um je durch menschliche Hände aufgetürmt worden zu sein und von solcher Länge, dass keines seiner Enden sichtbar war. Jenseits dieses Walls kam er im Morgengrauen in ein Land idyllischer Gärten und Kirschbäume und als die Sonne aufging, erblickte er eine solche Schönheit roter und weißer Blumen, grüner Blätter und Rasenflächen, diamantener Bäche, kleiner blauer Seen, geschnitzter Brücken und rotbedachter Pagoden, dass er für einen Moment Celephaïs vor schierem Entzücken vergaß. Doch als er einen weißen Pfad zu einer rotbedachten Pagode hinabging, erinnerte er sich wieder daran und er hätte die Menschen dieses Landes nach Celephaïs befragt, hätte er nicht festgestellt, dass es hier keine Menschen gab, sondern nur Vögel und Bienen und Schmetterlinge. In einer anderen Nacht stieg Kuranes unaufhörlich ein feuchtes, steinernes, spiralförmiges Treppenhaus empor und kam an ein Turmfenster, das eine gewaltige Ebene überblickte und einen vom Vollmond erleuchteten Fluss; und in der stillen Stadt, die sich vom Flussufer weg ausbreitete, glaubte er eine Besonderheit oder Anlage zu erblicken, die er von früher kannte.

Er wäre hinuntergestiegen und hätte den Weg nach Ooth-Nargai erfragt, wäre nicht eine furchtbare Morgenröte von einem entlegenen Ort hinter dem Horizont aufgesprüht, um den Ruin und das Altertum der Stadt aufzudecken und den Stillstand des schilfbewachsenen Flusses und den Tod, der über dem Land lag, wie er dort gelegen hatte, seit König Kynaratholis von seinen Eroberungen heimkehrte, um die Rache der Götter vorzufinden.

So suchte Kuranes vergeblich nach der wunderbaren Stadt Celephaïs und ihren Galeeren, die nach Serannian im Himmel segeln. Indes sah er viele Wunder und entkam einmal knapp dem unbeschreiblichen Hohepriester, der eine gelbe Seidenmaske über dem Gesicht trägt und gänzlich allein einem prähistorischen Steinkloster auf dem kalten Wüstenplateau von Leng haust.

Mit der Zeit wurde er so unduldsam gegen die öden Tagesintervalle, dass er anfing, Drogen zu erstehen, um seine Schlafperioden zu verlängern. Haschisch half ihm dabei viel und sandte ihn einmal in einen Teil des Weltraums, wo es keinerlei Form gibt, sondern leuchtende Gase, die Geheimnisse der Existenz studieren. Und ein violettfarbenes Gas erzählte ihm, dieser Teil des Weltraums wäre außerhalb dessen, was er Unendlichkeit nannte. Das Gas hatte nie von Planeten und Organismen gehört, identifizierte Kuranes allerdings bloß als etwas aus der Unendlichkeit, wo Materie, Energie und Gravitation existieren. Kuranes war jetzt äußert begierig, ins Minarett-besetzte Celephaïs zurückzukehren und erhöhte die Dosis seiner Drogen; jedoch hatte er irgendwann kein weiteres Geld übrig und konnte keine Drogen mehr kaufen. Eines Sommertages wurde er dann seiner Dachstube verwiesen und wanderte ziellos durch die Straßen, schlenderte über eine Brücke an einen Ort, wo die Häuser immer spärlicher wurden. Und es war dort, dass die Erfüllung kam und er traf den Ritterzug, der aus Celephaïs gekommen war, um ihn für immer dorthin zu tragen.

Stattliche Ritter waren sie, im Herrensitz auf Rotschimmeln und gewandet in glänzende Rüstungen mit merkwürdig geschmückten Wappenröcken aus Goldbrokat. So zahlreich waren sie, dass Kuranes sie fast mit einer Armee verwechselte, doch ihr Anführer erzählte ihm, dass sie ihm zu Ehren entsandt wären; war er es doch, der Ooth-Nargai in seinen Träumen geschaffen hatte, weswegen er nun auf immer und ewig zu seinem Hauptgott berufen wurde. Alsdann gaben sie Kuranes ein Pferd und stellten ihn an die Spitze der Kavalkade und allesamt ritten sie majestätisch durch das Hügelland von Surrey und weiter in Richtung der Gegend, wo Kuranes und seine Vorfahren geboren wurden. Es war höchst seltsam, doch als die Reiter weiterkamen, schienen sie rückwärts durch die Zeit zu galoppieren; denn wann immer sie im Zwielicht durch ein Dorf kamen, sahen sie einzig solche Häuser und Dorfbewohner wie Chaucer oder Männer vor ihm sie gesehen haben mochten und zuweilen sahen sie Ritter zu Pferde mit kleinem Vasallengefolge. Als es dunkel wurde, reisten sie zügiger, bis sie bald wie durch die Luft dahinflogen. In der Morgendämmerung stießen sie auf das Dorf, dass Kuranes in seiner Kindheit lebendig und in seinen Träumen schlafend oder tot gesehen hatte. Jetzt war es lebendig und früh aufgestandene Dorfbewohner verbeugten sich, als die Reiter die Straße hinab klapperten und auf das Sträßchen abbogen, das am Abgrund der Träume endet. Kuranes war in jenen Abgrund bislang nur des Nachts eingegangen und fragte sich, wie er bei Tage aussehen würde; so hielt er gespannt Aussicht, als die Kolonne seinem Rand nahte.

Gerade als sie den ansteigenden Grund zum Abhang hinauf gallopierten, kam von irgendwo aus dem Osten ein goldenes Licht, das die ganze Landschaft hinter glänzenden Draperien verbarg.

Der Abgrund war jetzt ein siedendes Chaos rosenroter und himmelblauer Glorie und unsichtbare Stimmen sangen frohlockend, als das ritterliche Gefolge über den Rand hinabtauchte und anmutig hinunter schwebte, vorbei an funkelnden Wolken und silbernem Geblitze. Endlos schwebten die Reiter hinunter, ihre Streitrosser im Äther scharrend, als galoppierten sie über goldenen Sand; und dann teilten sich die leuchtenden Dämpfe entzwei, um einen größeren Glanz zu offenbaren, den Glanz der Stadt Celephaïs und die Meeresküste dahinter und die verschneiten, die See überschauenden Gipfel und die fröhlich bemalten Galeeren, welche aus dem Hafen segeln, fernen Gefilden entgegen, wo die See den Himmel berührt.

Und Kuranes herrschte daraufhin über Ooth-Nargai und alle angrenzenden Traumgefilde und hielt Hof abwechselnd in Celephaïs und im wolkengebildeten Serannian. Er herrscht dort noch immer und wird immerdar glücklich herrschen, wenngleich die Flut unterhalb der Kanalklippen bei Innsmouth höhnisch mit der Leiche eines Landstreichers spielte, der in der Dämmerung durch das halb verlassene Dorf gestolpert war; höhnisch damit spielte und sie auf die Felsen vor den efeubedeckten Trevor Towers warf, wo ein besonders fetter und abstößender Brauereimillionär die erkaufte Atmosphäre erloschenen Adels genießt.